

DAS HÖLDERLINBILD FRANZ BAERMANN STEINERS

VON
H. G. ADLER

Wenn die Modetorheiten vergessen, die verrenkten Maßstäbe der Zeit aus dem Wege geräumt sein werden, die der neuen deutschen Lyrik seit rund drei Jahrzehnten weitgehend unter den Gebildeten Ansehen und Würde geraubt haben, dürfte Franz Baermann Steiner, der 1909 in Prag geboren wurde und 1952 in Oxford starb, als einer der ersten Dichter seiner Epoche bestehen und anerkannt werden. Heute ist Steiner, der einsam und unter widrigen Umständen schuf, noch kaum gekannt, sein literarisches Werk erst zu einem verhältnismäßig geringen Teile erschlossen. In Zeitschriften verstreut liegen Gedichte und einzelne seiner Prosa-Fragmente vor; in einem Bande 'Unruhe ohne Uhr'¹ wurden 80 Gedichte der Reifezeit vereinigt. Proben aus der frühen und mittleren Schaffenszeit des Dichters wurden kaum noch veröffentlicht und dies nur an nicht leicht erreichbaren Stellen.

So ist heute der Entwicklungsgang Steiners kaum zu übersehen, ein schwieriger und nicht ganz gewöhnlicher Weg, weil dieser Dichter sich nicht mit einzelnen, sondern mit vielen Vorbildern auseinandergesetzt hat, weil er Traditionen nicht nur neuerer und älterer abendländischer Literatur kennt, nicht nur Bibel und Antike, sondern auch die Werke mehr entlegener Kulturen und die Volkskunst vieler Stämme nicht bloß gelesen, sondern auch mit wissenschaftlichem Eifer durchforscht und sich schöpferisch angeeignet hat. So ist Steiners Verhältnis zu Hölderlin, sei es auch eine der wichtigsten, dennoch nur eine Beziehung zu einem anderen Dichter, aber sie ist mehr als eine zeitweilige bewundernde Annäherung bloß des Anfängers an ein großes Vorbild, er bewahrt dem geliebten Dichter die Treue, die in früheren Jahren deutlich, später immer freier und selbständiger, tief unter der Oberfläche spürbar bleibt. Die modische Nachahmung Hölderlins, die bequem sich anbietende äußere Gebärde, wie sie im Gefolge von Rilkes 'Duineser Elegien' sich immer mehr ausbreitete, hat Steiner verabscheut und oft verspottet. Er warf diesem Gebahren vor, daß es den Dichter nicht wahrhaft kannte, seine formale „Freiheit“ mißverstand und dadurch entstellte, daß es die intellektuellen

¹ Franz Baermann Steiner, Unruhe ohne Uhr, Ausgewählte Gedichte aus dem Nachlaß, mit einem Nachwort von H. G. Adler herausgegeben als dritte Veröffentlichung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt, bei Lambert Schneider, Heidelberg 1954.

und literarischen Voraussetzungen, auf die sich Hölderlin bezog, nie erschlossen hatte.

Als der zweite Weltkrieg begann, lebte Steiner in England. Es war die einzige Zeit seines Schaffens, in der er sich umfangreichen lyrischen Plänen – Zyklen und langen Gedichten – zuwandte, doch nur ein Werk, die bis heute unveröffentlichten 'Eroberungen', wurde ausgeführt und gedieh zu einem ungefähren Abschluß. Aus dieser Zeit und dem Themenkreis wie der Form der 'Eroberungen' verwandt, stammt auch das Fragment 'An Hölderlin', das einzige Gedicht Steiners, das er je unmittelbar an einen Dichter gerichtet hat. Die Hymne fand sich in den hinterlassenen losen Papieren in Schreibmaschinenschrift; mit Bleistift ist in Klammern neben dem Titel die Jahreszahl 1940 vermerkt. Inhalt und Form setzen eine längere Fortspinnung voraus, von der zumindest ein Teil, vermutlich sogar das Ganze ausgeführt wurde, jedoch als verloren gelten muß.

Trotzdem glauben wir, dieses Gedicht – unvollkommen, wie wir es besitzen – veröffentlichen zu sollen, weil es eines der würdigsten Bekenntnisse zu Hölderlin darstellt, die je geschrieben worden sind. Es ist um so ergreifender, als es von einem Dichter stammt, der Deutschland fast nicht kannte und nie die Landschaften Hölderlins erblickt hat, doch aus der Kraft echter Einbildung besonders eindringlich, mitten in der Kriegsnöte des nach England verschlagenen jüdischen Dichters deutscher Muttersprache, den „alten reisigen ernst“ der Heimat Hölderlins, Deutschland, beschwört und mit den „ländern der fluchten“ vergleicht. So wird dieses tief sinnige Hymnenfragment als eines der spätesten Zeugnisse der tragischen deutsch-jüdischen Symbiose bestehen.

In seinen letzten neun Lebensjahren hat Steiner, erst kränkelnd und später immer schwerer leidend, eine große Anzahl von kurzen Aufsätzen, Fragmenten, Notizen und Aphorismen geschrieben, die er unter dem Namen 'Feststellungen und Versuche' sammelte. Ein beträchtlicher Teil dieses noch ungeborgenen Schatzes ist sprachlichen und literarischen Themen gewidmet, doch nur wenig davon gilt Hölderlin. Alles Wesentliche, was den Dichter unmittelbar betrifft, wird hier getreulich mitgeteilt. Manches davon mag – trotz Steiners erstaunlicher Kenntnis der Literatur über unseren Dichter – nicht ganz neu klingen, anderes ist es gewiß, oft sogar überraschend neu und eindrucksvoll, selbst wo sich Widerspruch regen dürfte. Wir finden auch Zeugnisse dafür, was dem Dichter Steiner an Hölderlin wesentlich war, und so wird der aufmerksame Leser manches entdecken, was zwischen diesen Betrachtungen und dem Hymnenfragment vermittelt.

In einem Aufsatz über 'Die Grenzen der Erträglichkeit und Geltung persönlicher Mythologie' gibt Steiner drei Wege an, die dem Dichter offenstehen: die Annäherung an eine schon allgemein geltende Mythologie (Milton), Einbau „in ein komplexeres, dazu geschaffenes philosophisches Lebenswerk“ (Blake, Nietzsche), „Abbau der persönlichen Mythologie mit den Mitteln der Dichtung“ (Trakl, Mallarmé). Steiner schließt seinen Aufsatz mit Einsichten, die den Kern seiner Anschauung von Hölderlin enthüllen:

„Nur einem deutschen Dichter war es möglich, einen Weg zwischen diesen drei Hauptstraßen zu gehen. Hölderlin trug alle drei Möglichkeiten in sich. Doch da er nichts als mythisch gelten ließ, was er nicht in einen eigenen Mythos verwandeln konnte, da er in seiner unergründlichen Reinheit nichts als mythisch erlebte oder erdachte, dem nicht die sittlichen Züge der vergeistigten Wirklichkeit entsprachen, da er nichts erfuhr, das nicht gleichzeitig in einem Mythos vorbedeutet und nach-erzählt werden konnte, galt für ihn die Verwirrung der beschriebenen Aufspaltung nicht. Sie galt für ihn nicht, weil Wort und Mythos ihm fast gleichbedeutend waren, und ihm der Mythos in seiner ersten und urtümlichen Wesenheit selbstverständlich war: die Bedeutung eines Dinges erzählen und es „stiften“ war für ihn in Wahrheit das selbe.

Seine abgebrochene Entwicklung hat es verhindert, daß er gültig gelöst hätte, was fortfährt, sein Volk, die Völker zu quälen: Zwiespalte, die sich aus dem Schicksal des einzelnen Traumes und seiner Einordnung ergeben, Fragen, die nur dieser Große für ganz Europa hätte beantworten können, Alternativen, die wir nur versuchsweise aktualisiert verdolmetschen, wenn wir sagen: Dante oder Milton.“

DREI TSCHECHISCHE HÖLDERLIN-GEDICHTE

ÜBERTRAGEN UND ERLÄUTERT

VON

OTTO F. BABLER

Hölderlin am Neckar

von Petr Bezruč

Was hinter mir, sei fort und abgeschieden.
Was vor mir liegt, sei kurzer Weg zum Grabe.
Nach Stille lechz ich, nach dem Kirchhofsfrieden,
nach schlichtem Volk, wie ich so lieb es habe.

Magnaten, Bonzen – Maske vom Gesichte!
Ein Parasit ist, wer da gibt Befehle:
belügt das Volk, zwingt Arme zum Verzichte –
den schlichten Mann nur schätzt die wunde Seele.

Alles wird Qualm, und es gibt kein Entrinnen.
Unter den Weiden fließt der Fluß, der klare,
gleich Tränen geht das Leben still von hinnen –
und Diotimas Haupt, das wunderbare.

Hölderlin

von Jan Zahradníček

Es zaust dein Haar, das wie der Irrsinn weht,
nicht mehr der Wind, raunt dir nicht zu: „Oh weine!“
Es bebt der Flügel Flug wie damals spät
am Main und an dem Rheine.

Erst Lenz, dann Herbst, so geht's im Wechsel fort,
fällt ab die Blüte, runden sich die Früchte.
Wenn Flut und Flügel mir entchwand, dein Wort
leuchtet mir auf mit seinem Lichte.

Denn wie einst du, auf Kundschaft sind wir auch,
das Land der Sehnsucht, Hellas, aufzufinden,
wo abends hinter Baum und Haus ein Hauch
vom Garten Eden weht in allen Winden.